



Wolfgang Lenzen, *Abaelards Logik*. Leiden, Paderborn, Brill/mentis 2021. XIV, 206 S. 7 Abb. 18 Tab.

Besprochen von Christian Rode:
Bonn, christian.rode@uni-bonn.de

Abaelard gilt als einer der bedeutendsten Philosophen des 12. Jahrhunderts, einer Zeit, als noch nicht alle Schriften des Aristoteles im lateinischen Westen bekannt waren. Vielmehr arbeiteten die damaligen Logiker lediglich mit der ‚Logica vetus‘, d. h. der ‚Kategorienschrift‘ und ‚De interpretatione‘ des Aristoteles, der ‚Isagoge‘ des Porphyrius und einigen logischen Schriften des Boethius. Heute wird als Abaelards Leistung in der Logik vor allem seine Theorie der topischen Schlüsse angesehen, wobei in der Regel nicht unerwähnt bleibt, dass diese Lehre unzureichend sei. Der vorliegende Band möchte genau diese Frage klären und gesteht zunächst zu, dass Abaelards Theorie des Schließens und der Opposition und Negation von der klassischen Lehre abweicht, indem er aus dem bekannten logischen Quadrat der Oppositionen ein Oktagon formt.

Nach einer Einführung in die einschlägigen Begriffe und in das logische Quadrat der Oppositionen behandelt LENZEN die Frage, unter welchen Bedingungen Subjekt und Prädikat einer Aussage konvertibel sind. Das nächste Kapitel unterscheidet zwischen verschiedenen Funktionen der Bezeichnung von *est* (ist) – entweder als Index für die Existenz oder als *tertium adiacens* im Sinne einer Kopula von Subjekt und Prädikat einer Aussage. Dabei gilt der im Mittelalter oft vorkommende *existential import*: Wenn das Subjekt nicht existiert, ist eine Aussage falsch. Der Vf. unterscheidet mit Abaelard unter anderem eine destruktive Negation, bei der die Verneinung vor der gesamten Aussage steht, von einer separativen, bei der das „non“ zwischen Subjekt und Prädikat eingesetzt wird. LENZEN zeigt, dass für Abaelard die Aussage *Omnis homo est albus* ausschließlich *Non omnis homo est albus*, nicht *Quidam homo est albus* zum kontradiktorischen Gegenteil hat. Daraus ergibt sich in letzter Konsequenz die Umformung des traditionellen Quadrats der

Oppositionen zu einem Oktagon – hier widerspricht der Vf. Christopher MARTIN, der in diesem Zusammenhang von einem logischen Rechteck und keinem Quadrat spricht (40). Die Bezeichnung Oktagon ist insofern verwirrend, als dass es sich um kein zweidimensionales Oktagon, sondern um einen dreidimensionalen Würfel handelt, wie die Abbildungen im Buch zeigen (z.B. 45).

Des Weiteren widmet sich LENZEN der Frage, wie konkrete Schlussfolgerungen aus dem Oktagon ableitbar sind. In Kapitel 16 behandelt er die konnexiven Prinzipien, die logische Verbindungen zwischen Schlüssen regeln, unter anderem das Prinzip, eine Aussage könne niemals aus einer anderen Aussage und deren Negation folgen. Dabei haben Zeitgenossen Abaelards Möglichkeiten gefunden, dessen auf Aristoteles zurückgehende Thesen zu destruieren, indem sie Widersprüche in ihnen aufzeigten. In der Forschung ist allerdings nicht geklärt, welche theoretischen Möglichkeiten dies denn nun exakt waren.

Besonders bedeutsam ist das Kapitel über das *ex contradictorio quodlibet*, in dem der Vf. als Ausweg aus den Schwierigkeiten der konnexiven Logik angibt, man könne auf die konnexiven Prinzipien im Falle eines widersprüchlichen Antezedens verzichten (137). Diese These untermauert LENZEN unter Rückgriff auf so verschiedene Autoren wie Kilwardby, Neckham, Caramuel y Lobkowitz und Leibniz. Ein Kapitel über hypothetische Syllogismen zeichnet die Rezeption der boethianischen Lehre durch Abaelard nach, der durch die Kritik Alberichs von Paris eingesehen hat, dass ein strenger Konnexivismus nicht zu vertreten sei.

Das Buch ist aus zweierlei Gründen lesenswert: Erstens bietet es eine Einführung in Abaelards Logik, die sich heutiger Mittel der Formalisierung bedient und so anschlussfähig ist auch an aktuelle Debatten zum Konnexivismus, der ‚Relevance Logic‘ u. a. Zweitens erhält die Leserin oder der Leser einen Einblick in die neueste Forschung zu Abaelards Logik. Wenn man dieses Buch mit Gewinn lesen möchte, ist es allerdings erforderlich, sich auf die strengen Formalisierungen heutiger formaler Logik einzulassen. Bei allen Vorzügen bleibt ein Kritikpunkt, dass der Autor nicht immer strikt zwischen Abaelards und seinen eigenen Thesen differenziert – dies wird vor allem im letzten Kapitel deutlich, wo er eigene Thesen zur Nicht-Assoziativität der strikten Disjunktion präsentiert, deren Verhältnis zu Abaelards Lehre er besser erklärt hätte. Zudem ließe sich kritisieren, dass die Lehre Abaelards häufig ohne den mittelalterlichen theoretischen Kontext präsentiert wird; zuweilen gewinnt man den Eindruck eines von allen historischen Besonderheiten gereinigten Denkens, was wohl auch an der formalen Methode liegt. Aber dessen ungeachtet ist dieses Buch für alle an mittelalterlicher Logik Interessierten empfehlenswert, auch weil es zu Beginn der Leserin und dem Leser alle Mittel in die Hand gibt, sich die präsentierten Thesen selbst zu erarbeiten.